

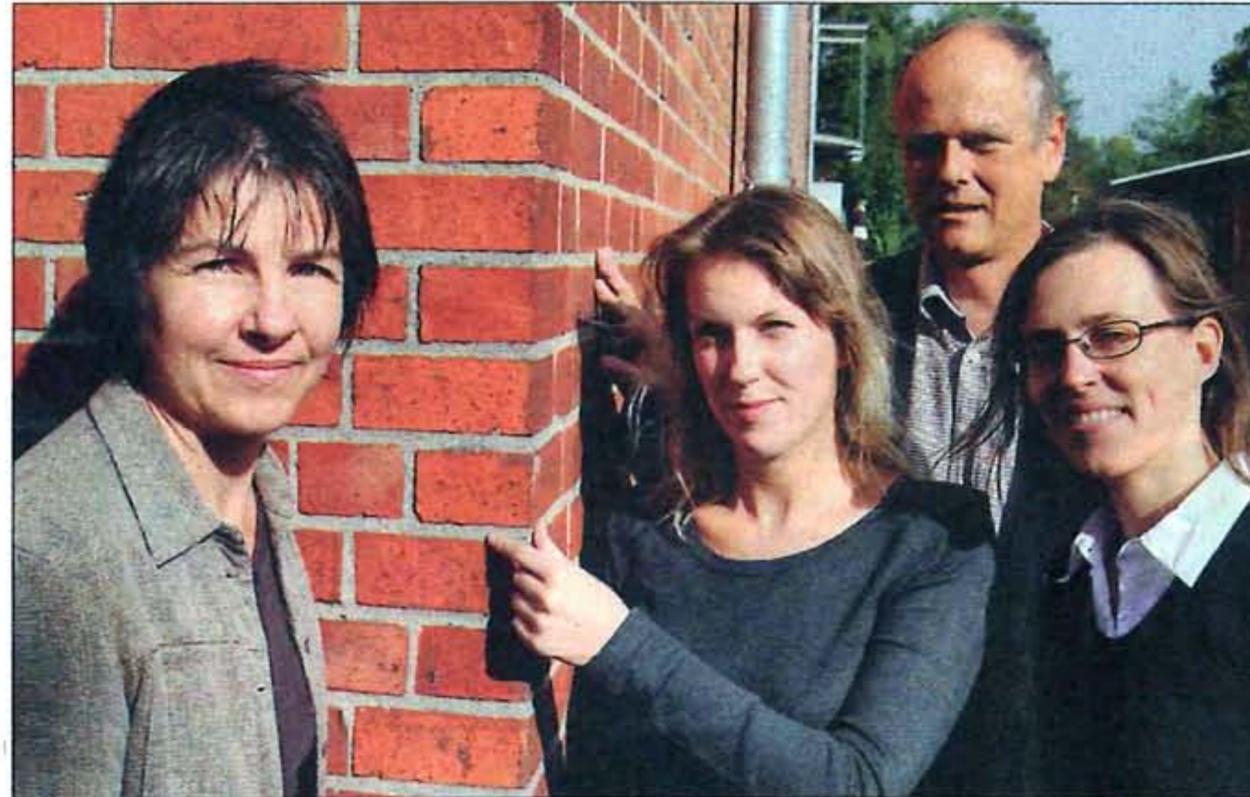
# Der ziegelrote Faden ist gerissen

Lüneburgs Baumaterial entstand aus Ton und Lehm – Doch von dieser Industrie sind kaum Spuren geblieben

st Lüneburg. Der Faden, der sich durch Lüneburgs Baugeschichte zieht, ist ziegelrot – und gerissen. So umschreibt Antje Seidel den Hintergrund des Forschungsprojekts „Die wirtschaftlich-kulturelle Bedeutung des Rohstoffs Ton für die Backsteinstadt Lüneburg.“ Aus Ton und Lehm im Boden des Stadtgebietes und der umliegenden Dörfer haben die Lüneburger über Jahrhunderte Ziegel gebrannt und daraus ihre Stadt gebaut, rauchende Ziegelöfen prägten die Landschaft. Doch seit 2009, als das Ziegelwerk Fuhrhop in Rettmer schloss, ist die Kulturtechnik aus der Stadt verschwunden.

Mit Dr. Uta Herdeg vom Naturwissenschaftlichen Verein Lüneburg und Corinna Grader aus Hannover sucht die Kulturwissenschaftlerin vom Institut für Stadt- und Kulturräumforschung der Leuphana nach dem Rohstoff des Lüneburger Baumaterials. Im Januar haben die Forscher in alten Tongruben gebohrt und Proben entnommen (LZ berichtete).

Da passt es gut, dass jetzt an der Leuphana der Arbeitskreis für historische Kulturland-



Dr. Uta Herdeg, Corinna Grader, Dr. Martin Pries und Antje Seidel (v.l.) erforschen den Ursprung des Lüneburger Backsteins. Erste Ergebnisse stellen sie jetzt bei einer internationalen Tagung an der Leuphana vor. Foto: st

schaftsforschung in Mitteleuropa (ARKUM) eine internationale Tagung zum Thema „Rohstoffgewinnung und Stadtentwicklung“ veranstaltet: Fast 60 Forscher nehmen laut Organisator Dr. Martin Pries teil, zehn davon stammen aus den Niederlanden. Lüneburg spielt eine wichtige Rolle: Dr. Christian Lamschus, Leiter des Salzmu-seums, stellte die Saline vor. Auch deren Brennholzversorgung und die Senkungen waren

Themen von Vorträgen. Stadtarchäologe Dr. Edgar Ring nahm die Teilnehmer mit auf eine Exkursion durch Lüneburg. Und die Ziegelforscher präsentierten Zwischenergebnisse.

Zu Anfang gab es in Lüneburg Vorbehalte gegen Ziegel. Das hatte theologische Gründe: Das Baumaterial war nicht von Gott gegeben, sondern von Menschenhand gemacht. Erst als Kirchen daraus gebaut wur-

den – der älteste erhaltene Backsteinbau ist St. Johannis aus dem Jahr 1270 – schwanden die Bedenken. „Es gab keinen Wald und nur wenige Findlinge. Doch was es gab, war Lehm und Ton“, erklärte Seidel.

Die Bohrungen des von der Volkswagen Stiftung geförderten Projekts haben ans Licht gebracht: Die Lagerstätten gibt es in Lüneburg in sehr unterschiedlicher Qualität. Genutzt wurden sie alle. Rund um den

Kalkberg hat der Salzstock sehr alten und damit harten Ton an die Oberfläche gedrückt, er hat tiefrote oder flaschengrüne Farbe, ist aber wegen Einschlüssen schlecht zu verarbeiten. In Kirchgellersen fanden die Forscher Ton aus dem Tertiär, die Bohrkerne sind fast schwarz. Das beste Rohmaterial ist der sogenannte Lauenburger Ton, der vereinzelt in Adendorf und Erbstorf sowie im Kurpark und bei Heiligenthal zu finden ist. Seine Farbe variiert zwischen Gelb und Ocker.

Vom 13. bis zum 20. Jahrhundert waren rund 30 Ziegeleien aktiv, hat Seidel recherchiert. Einen echten Backstein-Boom erlebte Lüneburg im 19. Jahrhundert: „Die Industrialisierung hielt Einzug, um 1820 entstanden Seifenfabrik und Eisenwerk. Der Baustoffbedarf war hoch.“ Eine Dorfziegelei in Rettmer habe 1833 den Anfang gemacht, bis 1871 seien sieben weitere Ziegeleien gefolgt, um 1900 herum liefen 15 Betriebe auf Hochtouren. Das wachsende Lüneburg brauchte Nachschub. Und zwar so sehr, dass Fachkräfte fehlten: Wanderarbeiter aus dem Fürstentum Lip-

pe halfen aus. Die Ochtmisser Ziegelei warb zeitweise pro Saison 30 Arbeiter von dort an.

Im 20. Jahrhundert starb eine Ziegelei nach der anderen. Mal stimmte die Qualität des Tons oder der Ziegel nicht, manchmal war es einfach Misswirtschaft, nannte Seidel Gründe. Heute sind nicht viele Spuren geblieben von der Industrie. Ehemalige Tongruben wie die Teichau in Adendorf sind als solche nicht mehr zu erkennen, weiß Seidel: „Es gibt noch die Industrieruine in Rettmer, die wahrscheinlich bald abgerissen wird. Es gibt noch eine Tongrube in Kirchgellersen, die in Betrieb ist. Die letzten sichtbaren Zeugen werden die Backsteinbauten der Stadt sein.“

Im Frühjahr 2013 wollen Seidel und ihre Mitstreiter die Ergebnisse ihres Forschungsprojekts vorlegen. Damit wollen sie die Verbindung zwischen Lagerstätten und Stadtbild wiederherstellen. Seidel: „Wir wollen den ziegelroten Faden wieder zusammenknüpfen.“ Die Teilnehmer der Tagung tun das schon heute: Sie fahren zur Ziegelei Rusch in Drochtersen. Dort raucht der Ringofen noch.